



6.1 Ethische Werte

In der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen folgen Jugendbetreuerinnen und -betreuer mehr oder weniger bewusst bestimmten moralischen Richtlinien, dem sogenannten Ethos. Es ist von großer Bedeutung, sich in der Jugendarbeit dieser eigenen ethischen Werte und der damit verbundenen Konsequenzen bewusst zu sein. Mit diesem Abschnitt wird nicht beabsichtigt, Jugendbetreuerinnen und -betreuer zu sagen, welche moralischen Richtlinien besser oder schlechter sind, da es vermutlich genauso viele Vorstellungen ethischer Werte gibt wie im Bildungsbereich arbeitende Organisationen. Es ist jedoch von Bedeutung, als Jugendbetreuerin oder Jugendbetreuer ähnliche ethische Werte zu verfolgen wie die Kolleginnen und Kollegen, Partnerorganisationen oder Arbeitgeber. Wenn es Diskrepanzen zwischen den moralischen Orientierungen für Jugendarbeit zwischen verschiedenen Akteuren im gleichen Bereich gibt, könnte dies eine Zusammenarbeit regelrecht unmöglich machen.

Wir betrachten ethische Werte unter zwei Blickwinkeln: Ethik in Verbindung mit Philosophie und Ethik in Verbindung mit der zielgruppenspezifischen Arbeit.

Ethik in Verbindung mit Philosophie

Nach Begnino Caceres gibt es zwei Tendenzen in der Gemeinwesen- und Jugendarbeit (Gemeinwesenarbeit bemüht sich, Menschen zur Teilnahme an der Gesellschaft zu befähigen).

Nach dem ersten Ansatz sind Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Gemeinwesen- und Jugendarbeit Akteure, die ihre Zielgruppen so weit wie möglich in die Gesellschaft einbinden sollen. Ihr Ziel ist nicht eine Änderung der Gesellschaft, sondern Menschen dabei zu unterstützen, sich an diese Gesellschaft anzupassen. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Gemeinwesen- und Jugendarbeit spielen eine Rolle in Bezug auf soziale Regulierung.

Der zweite Ansatz von Gemeinwesen- und Jugendarbeit versteht sich als Instrument zur Umgestaltung der Gesellschaft. Menschen können mit ihrer Umgebung interagieren und sie dabei verändern. Die Tätigkeit von Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeitern zielt auf eine langfristige Veränderung in der Einstellung von Menschen und damit auch ihrer Fähigkeit zur Teilnahme an der Gesellschaft und deren Verbesserung. Bei diesem Ansatz der Gemeinwesen- und Jugendarbeit wird nicht versucht, Menschen an die Gesellschaft anzupassen, sondern sie zur Mitwirkung an der sozialen Umgestaltung der Gesellschaft zu befähigen.

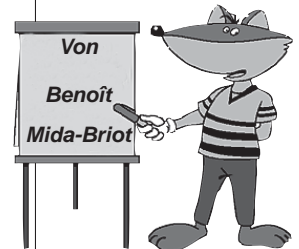
Natürlich hat der jeweilige ethisch-moralische Ansatz Folgen für die Art und Weise der Arbeit mit Jugendlichen.

Ethik in Verbindung mit der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen

Einige Fragen, die Sie sich stellen sollten

- Meine Werte: Was ist meine gesellschaftspolitische Sicht? Ist Jugendarbeit das Richtige für mich und im Einklang mit meinen Werten?
- Meine Motivation für die Arbeit mit der Zielgruppe: Will ich Jugendliche in die Gesellschaft eingliedern oder will ich Räume schaffen, um sie zu befähigen, an der öffentlichen Diskussion teilzunehmen?
- Meine Rolle als Jugendbetreuer: Passen meine Motivation und Tätigkeit zusammen mit der Politik meines Arbeitgebers und den Bedürfnissen der jungen Menschen? Habe ich mehr Einfluss auf Jugendliche, als es für meine Aufgabe notwendig ist? Wie kann ich damit umgehen?
- Wie kann die Entstehung von Beziehungen, die auf Abhängigkeit beruhen, mit der Zielgruppe vermieden werden: Bin ich in der Lage, mein Engagement mit den Jugendlichen zu beschränken? Bin ich zu sehr emotional engagiert? Arbeite ich ausreichend mit anderen zusammen?

Jugendbetreuerinnen und -betreuer sollten sich der ethischen Werte bewusst sein, auf denen ihre Bildungstätigkeiten gründen. Sie können bedeutende Funktionen ausüben, wie z. B. Unterstützung und Mentoring für Jugendliche, mit denen sie arbeiten. Die Unterstützung sollte punktuell bleiben und





kein Abhängigkeitsverhältnis entstehen lassen, weil sonst die Entwicklung zu Selbsthilfe und persönlicher Autonomie der Jugendlichen behindert anstatt gefördert werden. Jugendbetreuerinnen und -betreuer sollten anstreben, nicht mehr benötigt zu werden, sobald die Jugendlichen mit ihrer Hilfe unabhängig geworden sind. Sie können Jugendlichen verschiedene Möglichkeiten anbieten in der Hoffnung, ihre Selbsthilfefähigkeiten zu stärken und sie im Hinblick auf eine aktive Beteiligung in der Gesellschaft zu mobilisieren.

Ein wesentliches Ziel in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen kann es sein, als Jugendbetreuer oder Jugendbetreuerin entbehrlich zu werden, wenn Jugendliche selbstständig werden und sozial integriert sind.

6.2 Schrittweises Vorgehen

Wie bereits in 4.3: *Verschiedene Arbeitsansätze* erwähnt, gibt es verschiedene Möglichkeiten der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Man kann ihrem Leben durch kurzzeitige Herausforderungen einen kleinen An Schub geben oder sie in Bezug auf dauerhafte Veränderung betreuen. In diesem Fall ist es wichtig, sich mit der Geschichte der jungen Leute vertraut zu machen. Jugendbetreuerinnen und -betreuer sollten die Mechanismen kennen, die die Jugendlichen ins soziale Abseits geführt haben; sie sollten ihre gegenwärtige Situation verstehen und zusammen mit ihnen eine bessere Zukunft aufbauen. In diesem Stadium erkennen Jugendbetreuerinnen und -betreuer eventuell, dass kurzzeitpädagogische Jugendarbeit in Bezug auf die Bedürfnisse benachteiligter junger Menschen ihre Grenzen hat. Veränderungen brauchen langfristige Begleitung.

Man kann Jugendliche nicht dazu zwingen, von einem auf den anderen Moment ihr Leben zu ändern. Sie müssen bereit und offen für eine Veränderung sein, deshalb ist schrittweises Vorgehen erforderlich. Zu verschiedenen Zeitpunkten in ihrem Leben kann man verschiedene Dinge tun, um sie dazu zu bringen, sich in Richtung einer gesellschaftlichen Integration zu bewegen. Kennenlernen ihrer Geschichte, Arbeiten in einer auf Vertrauen begründeten Beziehung und ihre Einbeziehung in die Zukunftsplanung sind grundlegende Voraussetzungen, ehe man beginnen kann, sie in Richtung besserer Aussichten zu lenken. Das Wichtigste ist, den eigenen Ansatz und die eigenen Handlungen den Bedingungen der Jugendlichen anzupassen und maßgeschneiderte Programme zur Verfügung zu stellen, die ihre Erwartungen und Möglichkeiten einbeziehen. Sie können mit kleinen Herausforderungen beginnen und darauf aufbauen, bis Sie - Schritt für Schritt - dort angekommen sind, wo Sie hinwollen.

Wie wird ein schrittweiser Ansatz aufgebaut?

Verschiedene grundlegende Bestandteile sind notwendig, um im Rahmen der Jugendarbeit effizient mit der Zielgruppe zu arbeiten. Sie werden in diesem Kapitel benannt und in den nachfolgenden Abschnitten von 6: *Integrationsorientierte Jugendarbeit* in der Praxis weiter behandelt.

Grundsätzlich gilt: Jegliche Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen sollte auf Vertrauen basieren und nicht aufgezwungen sein. Wie in 6.3: *Vertrauen aufbauen* dargestellt, können dafür Wochen oder Monate notwendig sein. Es ist jedoch ein Schlüssel, der in der Arbeit mit ihnen viele Türen öffnen kann; es lohnt sich auf jeden Fall, daran zu arbeiten und auf den Zeitpunkt zu warten.

Jugendarbeit sollte an den Erwartungen und Bedürfnissen der Jugendlichen anknüpfen. Wenn diese keine besonderen Wünsche haben oder nicht wissen, was sie wollen, können Jugendbetreuerinnen und -betreuer ihnen dabei helfen herauszufinden, welche Richtung sie in ihrem Leben einschlagen wollen. Dazu könnten Sie den Jugendlichen zum Beispiel eine Reihe von Aktivitäten vorschlagen, die sie ansprechen und ihnen so dabei helfen, ihre Interessensschwerpunkte herauszufinden.

Sobald sich konkretere Ziele herauskristallisiert haben, können Betreuerinnen und Betreuer gemeinsam mit den Jugendlichen daran gehen, mögliche Wege zum Erreichen dieser Ziele zu finden. Der Vertragsansatz (siehe 7.2) ist eine Möglichkeit dazu.

Es könnte auch erforderlich sein, einen weiteren konkreten „Sozialisierungsprozess“ zu beginnen, während dessen die Jugendlichen wieder lernen, mit anderen zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten. Es kann sinnvoll sein, sie Erfahrungen außerhalb ihrer täglichen Umgebung machen zu lassen, um ihre sozialen Fähigkeiten ohne den Einfluss der alten Gewohnheiten wieder zu beleben. Für bestimmte



Jugendliche können internationale Projekte eine Möglichkeit darstellen, ihr Leben zu ändern. Es versteht sich von selbst, dass Jugendliche, die keine Erfahrungen damit haben, ausreichende Vorbereitung und ständige Unterstützung während des gesamten Projekts brauchen und natürlich aktiv einbezogen sein sollten (siehe mehr dazu im T-Kit zum Internationalen Freiwilligendienst).

Bewährte Methoden – ein Beispiel

S., 19 Jahre alt, war in Kleinkriminalität verwickelt, und das brachte ihn wiederholt in Kontakt mit der Abteilung für Jugendkriminalität. Diese beauftragte eine Organisation mit der Betreuung von S., die in ihrer Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen vor allem Zirkusarbeit und Segeln einsetzt. Nach einer Weile bot diese Organisation S. die Möglichkeit, an einem kurzfristigen Auslandsprojekt des Europäischen Freiwilligendienstes (EFD) teilzunehmen. S. reizte der Gedanke, ins Ausland zu gehen, aber dafür musste er eine einmonatige Probephase absolvieren, während der er sich auf das Auslandsprojekt vorbereiten musste. Einen Monat später war S. nach einigen schwierigen Phasen bereit zu gehen und es fand ein Treffen statt, um eine „Zielvereinbarung“ aufzusetzen, bevor er mit einem Segelprojekt ins Ausland ging. Die ersten vier Monate im Ausland waren wegen der Sprachprobleme nicht einfach, aber mit Hilfe der nachhaltigen, fortdauernden Unterstützung durch seine Mentoren schaffte er es. Dann beantragte S. auch noch eine zweimonatige Verlängerung. Er wurde innerhalb des Projekts sehr geschätzt und zeigte später während eines Festivals eine Fotoausstellung zu seiner Arbeit an Bord. Nach Beendigung seines EFD-Einsatzes ging er auf Urlaub nach Hause, zog aber bald in das Land um, in dem er seinen EFD-Einsatz absolviert hatte, um dort ein neues Leben zu beginnen.

Eine kurze Analyse des Falls S.

S. nutzte mit Unterstützung seiner Mentoren erfolgreich eine nicht-formale Bildungsmöglichkeit (siehe 5: nicht-formale Bildung als Mittel zur Integration von allen). Wir können sehen, dass hier methodisch schrittweise vorgegangen wurde, orientiert an den Erwartungen von S. und vor allem seinem starken und aktiven Engagement. Der Jugendbetreuer (kurzfristiger EFD) hatte den ersten Schritt in diesem Projekt vorgeschlagen, aber S. hatte die freie Wahl. Er war von Anfang an als verantwortungsvoller Mensch eingeschätzt worden, d.h. als jemand, der in der Lage ist, eine Wahl zu treffen.

Der zweite Schritt bestand in der Probephase, in der S. seine Wahl bekräftigen musste, bevor er den „netten“ Teil des Projekts (den Auslandsaufenthalt) beginnen konnte. Nach einer zufrieden stellenden Bewertung seiner Vorbereitungsphase wurde der nächste „aufregende“ Schritt besprochen und führte zu einer Zielvereinbarung, in der die Rechte und Pflichten der Parteien festgelegt, weitere Schritte beschrieben sowie regelmäßige Bewertungstreffen vorgesehen wurden.

Während des Auslandsaufenthalts erhielt S. starke Unterstützung seitens der EFD-Mentoren, die S. eine Erfolgserfahrung ermöglichten und auch Augenblicke zuließen, in denen er sich zurückziehen und überlegen konnte, welche Schritte nach dem EFD-Projekt zu tun wären. Abschließend wurde seine Arbeit durch die Ausstellung während des Festivals anerkannt, was sein Selbstvertrauen und sein Selbstbewusstsein erhöhte (siehe 6.4: Selbstwertgefühl entwickeln) und seine Fähigkeiten im Projektmanagement weiter entwickelte.

Das EFD-Angebot kam zum richtigen Zeitpunkt im Leben von S., als er bereit war, eine Herausforderung anzunehmen und sich aktiv in diesem Projekt zu engagieren. Vor diesem Projekt war er auf der Suche nach Gelegenheiten, um sich zu verändern und eine zweite Chance zu bekommen. Aufgrund der Partnerschaft zwischen der Abteilung für Jugendkriminalität und den Organisationen erhielt S. die Möglichkeit, von einem europäischen Mobilitätsprojekt zu profitieren. Dieses war entsprechend seinen Bedürfnissen und Erwartungen gestaltet und wurde so zu einem relevanten Entwicklungsinstrument. S. konnte sein Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein erheblich steigern und übernahm schrittweise immer mehr Verantwortung.



6.3 Vertrauen aufbauen

„Vertraue den Menschen, und sie werden sich dir als ehrlich erweisen; behandle sie großzügig, und sie werden sich großzügig zeigen.“

Ralph Waldo Emerson (1803-1882)

Lieb alle, traue nur wenigen, Unrecht tu keinem. *William Shakespeare (1564-1616)*

Die Bedeutung, die wir dem Begriff Vertrauen beimessen, wird verdeutlicht mit dem so oft damit verbundenen Adjektiv – heilig. Vertrauen, und unser Bedürfnis nach der damit verbundenen Sicherheit und Bestätigung, ist zentral für unsere Selbstwahrnehmung und unsere Beziehungen zu anderen. Wir erwarten, unserer Familie, unseren Freundinnen, unseren Lehrern und denen, die uns leiten, vertrauen zu können und wollen das auch. Mit diesem Vertrauen verbunden sind Gewissheit, Berechenbarkeit und Sicherheit. Ohne Vertrauen ist das Leben im besten Fall unsicher, im schlechtesten so gefährlich, dass die sicherste Überlebenstechnik darin besteht, niemandem zu trauen und sich stattdessen nur auf das Eigeninteresse zu stützen.

„Glaub’ kein Wort von dem, was er sagt.“ „Man kann ihr nicht trauen.“ Es gibt noch mehr negative Bemerkungen dieser Art über andere Menschen.

Von der Literatur bis zu den Scheidungsgerichten, vom tränenüberströmten Teenager, deren angebliche beste Freundin gerade etwas ausposaunt hat, das sie versprochen hatte für sich zu behalten, bis hin zum Rentner, der von einem skrupellosen Berater um seine Lebensersparnisse gebracht wurde - überall wird Betrug und seine Folgen - die Zerstörung von Vertrauen - als eine der schlimmsten Grausamkeiten angesehen, die ein menschliches Wesen einem anderen zufügen kann.

Jemandem zu vertrauen bedeutet, sich selbst verletzbar zu machen – und wenn man schon Zurückweisung oder Betrug erfahren hat, wie das bei vielen Jugendlichen der Fall ist, warum sollte man es riskieren, sich noch einmal verletzbar zu machen? Jugendliche, die in der Vergangenheit emotional oder physisch missbraucht worden sind – vor allem dann, wenn dieser Missbrauch durch Leute begangen wurde, denen gegenüber der junge Mensch allen Grund zum Vertrauen hatte – können es als einfacher und sicherer empfinden, niemandem mehr zu vertrauen. Einige schreiben sich vielleicht selbst die Schuld zu für das, was ihnen passiert ist. Sie können dahin kommen zu glauben, sie seien irgendwie unwürdig und verdienen keine Aufmerksamkeit, Sorge und Liebe von anderen. Der daraus resultierende Selbsthass und die mangelnde Selbstachtung können ein Leben und zukünftige Beziehungen für immer zerstören. In gleicher Weise können Jugendliche, die von einem Lehrer oder anderen Autoritätspersonen belächelt oder in ablehnender Weise kritisiert worden sind, es schwierig finden zu glauben, dass ihre Erfahrungen in einer ähnlichen Situation positiver sein könnten.

Quer durch eine Reihe von Berufen wird bei der Arbeit mit persönlichem Kontakt der Notwendigkeit zur Vertrauensbildung große Bedeutung beigemessen. Genauso wie Lehrerinnen und Sozialarbeiter eine vertrauensvolle Beziehung zu Jugendlichen aufbauen müssen, so müssen das auch die Jugendbetreuerinnen und -betreuer. Sie alle müssen jeweils auf ihre Weise Wege finden, um tief verwurzelte Probleme zu erkennen und anzugehen, deren Lösung Jahre dauern kann, wenn es denn überhaupt möglich ist, sie jemals zu lösen. Gleichzeitig sollte jeder, der auf diesem sensiblen Gebiet arbeitet, auf die möglichen Konsequenzen vorbereitet sein, die eintreten können, sobald die Schleusen für Emotionen und Vertrauen sich öffnen. Denn es kann sein, dass Jugendliche, die solch schlimme Erfahrungen machen mussten, seit Jahren den Wunsch haben, sich das alles von der Seele zu reden. Wenn sie einmal angefangen haben, jemandem zu vertrauen, kann es immer vorkommen, dass sie, zumindest am Anfang, vom Objekt ihres Vertrauens und ihrer Zuversicht abhängig werden. Daher sollten professionelle Hilfe und Möglichkeiten des Zugriffs darauf immer mitbedacht werden.

Was sind also die notwendigen Qualitäten, um Vertrauen herzustellen? Es gibt vier Schlüsselbereiche, in denen wir, oft durch unser eigenes Verhalten, Jugendlichen zeigen können, dass die Welt nicht



notwendigerweise dauerhaft chaotisch ist und Vertrauen, wenn es in die richtigen Leute gesetzt wird, Sicherheit und Rückhalt bietet.

- **Meinen, was man sagt:** „Hör gut zu, aber achte auf die Praxis.“ Wenn Sie sagen, Sie sind entsprechend eines vereinbarten Zeitplans erreichbar, so seien Sie auch erreichbar. Wenn Sie versprechen, ein Ihnen von einem jungen Menschen anvertrautes Geheimnis für sich zu behalten, dann halten Sie dieses Versprechen.
- **Verantwortung übernehmen:** Leute, denen man vertrauen kann, übernehmen die Verantwortung für ihr Handeln. Zeigen Sie, dass Sie anerkennen, dass jeder Fehler macht: Geben Sie Ihre eigenen Unzulänglichkeiten zu und wälzen Sie nicht die Schuld auf andere ab. Es ist viel zu einfach, Fehler und Schwierigkeiten jemand anderem anzulasten, oft einem namenlosen „sie“ oder „man“, was so leicht ein Gefühl von Machtlosigkeit und Apathie zur Folge hat. Zeigen Sie, wie man für sich selbst Verantwortung übernehmen kann, und sei es an noch so kleinen Beispielen. Verantwortung zu übernehmen beinhaltet zu lernen, die Interessen anderer zu berücksichtigen; gleiches gilt für Selbstachtung. An der Herstellung von Vertrauen zu arbeiten schließt oft ein, Jugendlichen sowohl zu vermitteln, dass sie jemand anderem trauen können als auch ihnen klar zu machen, dass jemand anders ihnen vertraut; es bedeutet weiter, im Anschluss jeweils über die verschiedenen Gefühle wie Verletzlichkeit, Furcht, Unbehagen, wachsendes Selbstvertrauen oder Zuversicht, die sie vielleicht empfunden haben, auch zu sprechen (siehe Abschnitt 2 zu entsprechenden praktischen Ansätzen).
- **Verständnis zeigen:** Wenn man das Gefühl hat, ein anderer Mensch versteht mehr oder weniger meine Situation und meine Gefühle, ist es einfacher, diesem Menschen zu vertrauen. Einfühlungsvermögen und Mitgefühl, wenn ernsthaft und beständig und nicht von oben herab gezeigt, können Ihnen dabei helfen, junge Menschen davon zu überzeugen, dass Sie versuchen, die Welt durch deren Augen zu sehen. Allerdings muss man ihre Lebensrealität anerkennen, wie im Abschnitt zu Selbstachtung erwähnt: Sie können ihre Gefühle nicht vollständig verstehen – wichtig ist, dass Sie es versuchen.
- **Einen sicheren Raum schaffen:** Wir tendieren dazu, denjenigen zu vertrauen, mit denen wir uns sicher fühlen. Für einige Jugendliche, ganz besonders für benachteiligte, ist der Mangel an Sicherheit ein entscheidender Faktor in ihrer Weigerung, jemandem zu vertrauen. Wenn das Leben einen dauernd im Stich lässt und Hoffnungen wieder und wieder enttäuscht werden, ist es kein Wunder, wenn am Beginn jeder Begegnung zunächst Misstrauen steht. Mit Einfühlungsvermögen und nicht-wertendem Austausch können Jugendbetreuerinnen und -betreuer dazu beitragen, eine Umgebung zu schaffen, die ein Gefühl von Sicherheit vermittelt und in der junge Menschen anfangen können, locker zu lassen und ihren Schutzpanzer bis zu einem gewissen Grad zu öffnen. Niemand würde behaupten, das ginge über Nacht – das wäre naiv. Aber die Erfahrung, wie kurz auch immer, kann zumindest einen Vorgeschmack davon vermitteln, wie es sich anfühlt, nicht permanent davon auszugehen, dass der Welt und den Menschen nicht getraut werden kann. Deshalb konzentrieren sich so viele Übungen, die auf Vertrauensbildung abzielen, auf Selbstkontrolle und darauf, in einem sicheren Umfeld und sorgfältig geplant die eigene persönliche und emotionale Sicherheit jemand anderem anzuvertrauen (siehe Aktivitäten in 8: *Praktischer Teil - Übungen*).

Es wäre tatsächlich dumm zu behaupten, dass die Interventionen von Jugendbetreuerinnen und -betreuern, wie fähig sie auch immer sind und über welchen Zeitraum auch immer, Leben ändern könnten, das über so lange Zeit durch Misstrauen und Unsicherheit geprägt worden ist. Aber zumindest können Jugendbetreuerinnen und -betreuer versuchen, in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen einen von Akzeptanz geprägten Rahmen zu schaffen, in dem diese wenigstens für einige Stunden ein Gefühl von Schutz und Sicherheit erfahren können. So können sie in einer unsicheren Welt auch versuchen, sich zu vergewissern, dass sie des Vertrauens anderer wert sind.



6.4 Selbstwertgefühl entwickeln

Wenn ein Kind mit Kritik lebt, lernt es, zu verurteilen.
Wenn ein Kind mit Feindseeligkeit lebt, lernt es zu kämpfen.
Wenn ein Kind mit Angst lebt, lernt es, sich zu fürchten.
Wenn ein Kind mit Scham lebt, lernt es, sich schuldig zu fühlen.
Wenn ein Kind mit Toleranz lebt, lernt es, geduldig zu sein.
Wenn ein Kind mit Ermutigung lebt, lernt es, zuversichtlich zu sein.
Wenn ein Kind mit Lob lebt, lernt es, dankbar und anerkennend zu sein.
Wenn ein Kind mit Zustimmung lebt, lernt es, sich selbst zu mögen.
Wenn ein Kind mit Akzeptanz lebt, lernt es, zu lieben.
Dorothy L. Nolte

Ein Ergebnis von Jugendarbeit, über das vermutlich am meisten gesprochen wird, ist die Erhöhung des Selbstwertgefühls, der Selbstachtung. Bedeutung und Wert werden kaum in Frage gestellt und bei vielen Aktivitäten in der Jugendarbeit ist die Unterstützung des „Aufbaus von Selbstwertgefühl“ ein selbstverständliches Ziel. Das trifft nirgends mehr zu, als in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Wenig Selbstwertgefühl wird oft mit einer großen Bandbreite sozialer Missstände in kausalen Zusammenhang gebracht. Allerdings ist der Nachweis dieser kausalen Zusammenhänge nicht unumstritten und wir sollten die Komplexität dieser Frage berücksichtigen.

Zunächst einmal sollten wir uns fragen, was dieser Begriff, den wir alle zu verstehen glauben, eigentlich bedeutet. Eine vereinfachende Definition könnte lauten: „Selbstwertgefühl heißt, dass man sich selbst mag. Diese Definition könnte allerdings auch Charakteristiken wie Eingebildetheit, Egoismus, Arroganz, Narzissmus oder ein Überlegenheitsgefühl beschreiben (Baumeister, 1996) und damit Eigenschaften, die man keineswegs ermutigen oder fördern möchte.

Eine bessere Definition geht von einer stabileren Bedeutung des Begriffs aus, bei der Gefühle wie Selbstwert, Kraft und ein Potential an Fähigkeiten angesichts wechselnder Lebensumstände positiv und relativ konstant bleiben. N. Branden (1994) beschreibt Selbstwertgefühl als „die Disposition, sich selbst als kompetent im Umgang mit den grundlegenden Herausforderungen des Lebens zu erfahren, und dass man es wert ist und es verdient, glücklich zu sein“. Andere Definitionen beziehen sich auf die Fähigkeit, für seine eigenen Handlungen geradestehen und sich anderen gegenüber verantwortungsvoll zu verhalten. Das Erreichen dieser umfassenderen Ebene von Selbstwertgefühl beruht auf einem Gefühl für persönliche Wirksamkeit, was man also selbst bewirken kann (Selbstwirksamkeit) und einem Gefühl persönlichen Werts (Selbstachtung). Das erklärt besser, warum es für einen jungen Menschen, der weitgehend gesellschaftlich isoliert ist, schwierig sein kann, in einer Welt, die so durchgängig die Zuversicht unterminiert, Leistungshindernisse errichtet und weitgehend feindlich ist, ein Gefühl zu bekommen für den eigenen Wert und das, was er wirklich bewirken kann. Wir haben bereits auf die vielfältigen Unsicherheiten Bezug genommen, denen benachteiligte Jugendliche ausgesetzt sind und die aus einer Kombination benachteiligender Faktoren entstehen, deren vollständige Würdigung jedem Außenstehenden schwer fallen dürfte (siehe 2.2: *Wer sind benachteiligte Jugendliche?*)



Selbstwertgefühl entsteht im Inneren, aber ein Schlüsselement für seine Entstehung ist der Aufbau persönlichen Selbstwerts im Rahmen von Interaktionen mit anderen und dem Umfeld. Benachteiligte Jugendliche haben per definitionem schlechtere Ausgangsbedingungen, um Interaktionen zu erleben, die Vertrauen nach sich ziehen, positives Feedback erzeugen und ein Gefühl für den eigenen Wert entstehen lassen. Das soll natürlich nicht bedeuten, dass ein geringes Selbstwertgefühl auf eine bestimmte Art Mensch beschränkt ist – Armut und Mangel an Erfahrung, Erfolg und Zuneigung sind quer durch die gesamte Gesellschaft verbreitet – aber unsere Aufmerksamkeit in diesem T-Kit gilt nun einmal benachteiligten Jugendlichen.

Jugendbetreuerinnen und -betreuer erwähnen oft die Zufriedenheit, die sie empfinden, wenn sie junge Menschen dabei beobachten, wie diese Selbstvertrauen aufbauen und dabei ihr Selbstwertgefühl erhöhen. Wir sollten jedoch keine allzu schnellen Rückschlüsse ziehen. Die Veränderung, deren Zeuge sie werden, ist das Ergebnis vielfältiger Erfahrungen und hängt nicht zuletzt auch von den jeweiligen Qualitäten des oder der einzelnen Jugendlichen ab. Das soll nicht den Wert einer Arbeitseinheit oder eines Projekts in einem sicheren und nicht-bedrohlichen Umfeld herabsetzen, die es einem jungen Menschen – vielleicht zum ersten Mal - ermöglicht, ein wirkliches Erfolgserlebnis und begründeten Stolz auf das Geleistete zu erfahren. Es soll eher die Realitäten eines Lebens anerkennen, das innerhalb von Sekunden - vielleicht nur mit einem Schritt durch die Tür nach draußen - in die bekannten täglichen Kämpfe und Frustrationen zurückfallen kann. Wichtig ist, dass Jugendbetreuerinnen und Jugendbetreuer erkennen, welchen Beitrag sie zu dem komplexen Puzzle beisteuern, aus dem sich das Selbstwertgefühl eines Menschen zusammensetzt. Wir müssen auch dem trauen, was wir mit eigenen Augen sehen.²

Baumeister (1993) verweist auf einen kritischen Aspekt in Bezug auf ein gesundes Selbstwertgefühl: nämlich auf die Notwendigkeit, ein realistisches, klares Selbstbild zu haben. Hierin liegt ganz klar eine Aufgabe für Jugendbetreuerinnen und -betreuer, die den Jugendlichen dabei helfen können, sich innerhalb sinnvoller und herausfordernder, aber realistischer Vorgaben ein Bild von sich selbst und der Welt, in der sie leben, zu machen.

Branden beschreibt Selbstwertgefühl als „Zutrauen in die Wirksamkeit unseres Verstands, in unsere Fähigkeit zu denken. Etwas ausführlicher gesagt, ist es das Vertrauen in unsere Fähigkeit zu lernen, eine geeignete Wahl sowie Entscheidungen zu treffen und wirksam auf Veränderung zu reagieren. Es meint auch die Erfahrung, dass Erfolg, Leistung, Erfüllung und Glück richtig und ganz normal für uns sind. Der Wert solcher Zuversicht für unser Überleben ist ebenso offensichtlich wie die Gefahr, wenn sie fehlt“ (freie Übersetzung; Anm. Red.). Die Möglichkeiten, mit denen Jugendarbeit, insbesondere mit benachteiligten Jugendlichen, die Entwicklung dieser Zuversicht anregen kann, sind eng verbunden mit der Entstehung und Bildung von Vertrauen, dem Gegenstand des folgenden Kapitels.

- Nicht konditionierte Selbst-Akzeptanz
- Gefühl, kompetent zu sein
- Gefühl, zielgerichtet zu sein
- angemessenes Durchsetzungsvermögen
- Erfahrung von Erfüllung
- Gefühl für Verantwortung und Verantwortlichkeit
- Gefühl für Sicherheit und Geborgenheit
- Dazugehörigkeitsgefühl
- Integritätsgefühl

2. In der Forschung gibt es verschiedene Ansichten dazu, wie das Konzept der Selbstachtung und die damit verbundenen Effekte im Kontext von Jugendarbeit wirklich zu interpretieren sind. Einen aktuellen kritischen Blick auf dieses Thema wirft ein Artikel von PJ White in der Zeitschrift *Young People Now* (Ausgabe 162, Oktober 2002), herausgegeben von der National Youth Agency in Großbritannien Web: <http://www.nya.org.uk>